

Wolfgang Schramm

"Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West", Kersten Sven Roth, Markus Wienen, Bremen 2008 : [recenzja]

Tekst i Dyskurs = Text und Diskurs 3, 265-268

2010

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

gebracht, die im Sammelband eingebledeten Abbildungen in Farbe darzustellen. Die Veröffentlichungskosten eines solchen Buches rechtfertigen jedoch schwarz-weiße Illustrationen. – eine weiter anregende Fortsetzung solcher Studien wären m.E. interkulturell angelegte Analysen des Textdesigns, woraus sich aufschlussreiche Blicke auf die multimodale Gestaltung der Medientexte außerhalb des deutschen Sprachraumes ergeben würden. Dazu gibt es z.B. einen Sammelband von Held / Bendel (2008), der aber u.a. Fragen des Textdesigns nur in bestimmten Werbeformen aufgreift.

Literatur

- Brinker, Klaus (*2005): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin.
- Held, Gudrun/ Bendel, Sylvia (Hrsg.) (2008): Werbung – grenzenlos. Multimodale Werbetexte im interkulturellen Vergleich. Frankfurt am Main.
- Keller, Rudi (1995): Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens. Tübingen.
- Weidemann, Bernd (1994): Informierende Bilder. In: Weidemann, Bernd (Hrsg.): Wisenserwerb mit Bildern. Instruktionale Bilder in Printmedien, Film / Video und Computerprogrammen. Bern etc., S. 9-57.

Roman Opilowski (Wrocław)

KERSTEN SVEN / ROTH/ MARKUS WIENEN (2008): *Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West*. Bremen: Hempel Verlag, 252 S.

Die vorliegende Publikation ist der 1. Band der von Heidrun Kämper, Jörg Kilian und Kersten Sven Roth herausgegebenen Reihe „Sprache – Politik – Gesellschaft“ und vereint bis auf wenige Ausnahmen Texte, die vom 2. bis zum 4. Oktober 2006 bei einer Arbeitstagung der AG „Sprache in der Politik“ an der Universität Greifswald vorgetragen wurden. Insgesamt sind es 13 Beiträge, vorangestellt ist eine Einführung. Jedem Beitrag gerecht zu werden, ist in dieser kurzen Rezension ein kaum zu bewältigendes Unterfangen. Dennoch soll es versucht werden, damit der Leser sehen kann, aus welch unterschiedlichen Blickwinkeln jeweils auf diese „Mauern“ geschaut wird und worin diese „Mauern“ nach Ansicht der Beiträger eigentlich bestehen. **Ruth Reiher** (Berlin) stellt fest, dass der Fokus bei bisherigen Untersuchungen zur sprachlichen Situation im gegenwärtigen Deutschland nahezu ausschließlich auf Ostdeutschland gerichtet ist und zwar in dem Sinne, dass westdeutsche Sprachgewohnheiten als das Gegebene, die Bezugsgröße, der Normalfall betrachtet werden, worauf die ostdeutschen Gegebenheiten als der

Sonderfall, als das vom Üblichen Abweichende und daher Erklärungsbedürftige bezogen werden. Folglich gibt es inzwischen, und dieser Band beweist das wieder, ziemlich viele Beschreibungen und Analysen des ostdeutschen Sprachgebrauchs, während die sprachliche Entwicklung und die gegenwärtigen Sprachgewohnheiten in den alten Bundesländern kaum ins Blickfeld gerückt werden. Sie zitiert u. a. Untersuchungen zu den Partikeln *halt* und *eben(t)* und kritisiert daran, dass es nicht bei der bloßen Bestandsaufnahme bleibt, sondern dass die Bevorzugung von *eben(t)* im Osten durch die Autoren eine negative Bewertung erfährt.

Thomas Ahbe (Wien) untersucht das „Bild von den Ostdeutschen in den Diskursen von vier überregionalen Presseorganen 1989/90 und 1995“, im Einzelnen sind das die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die *Süddeutsche Zeitung*, die *tageszeitung* und *Der Spiegel*. Er sieht in den Ost-West-Diskursen in den (westdeutschen) Medien insgesamt ein Identitäts-Alteritäts-Verhältnis (S. 23), stellt aber fest, dass diese Medien durchaus auch unterschiedliche Sicht-

weisen auf Ostdeutschland hatten und benutzt daher bewusst den Plural *Diskurse*. In seinem zusammenfassenden Vergleich dieser Diskurse in den beiden Zeiträumen sieht er allerdings, dass sich diese vier Medien über den Zeitraum von 5 Jahren in ihrem Diskursverhalten nicht geändert haben und spricht deshalb davon, dass diese Ost-Diskurse auch *Identitäten der Diskurs-Teilnehmer* (S. 49) ausdrücken.

Auch **Bettina Radeiski** und **Gerd Antos** (beide Halle-Wittenberg) kommen nach ihrer Untersuchung von Presseberichten zur Vogelgrippe auf Rügen und am Bodensee zu der Auffassung, dass der Osten in entsprechenden Diskursen regelmäßig als das markierte Pendant zum Westen dargestellt wird, niemals aber umgekehrt. Während das erste Auffinden von toten Vögeln in Südwestdeutschland Gegenstand einer sachlichen Meldung war, wurde beispielsweise ein identisches Ereignis an der Ostsee mit dem Versagen des betreffenden Krisenmanagements in Verbindung gebracht und es wurde eine „sozio-kulturelle Typisierung des Geschehens als *zu provinziell*“ (S. 67) vorgenommen.

Kersten Sven Roth (Zürich) äußert sich zur Diskurssemantik von *ostdeutsch* und *westdeutsch*. Als erstes fiel ihm auf, dass die Zeitschrift „Bunte“ das Model Eva Padberg als „ostdeutsch im positiven Sinne“ (S. 69) bezeichnete. Was wie ein Lob klingt, ist eigentlich ein Hinweis darauf, dass *ostdeutsch* ohne diesen Zusatz in der Regel negativ konnotiert ist. Er schließt u. a. daraus, dass das Wort *ostdeutsch* eine Bedeutung bekommen hat, „die zum Bedeutungsgehalt des reinen, denotatstarken und heteronymen Herkunftsadjektiv nur noch in vagem Zusammenhang steht“ (S. 71). Dagegen finde das Konzept *westdeutsch* im Diskurs kaum eine Versprachlichung, ausgenommen den Fall, dass eine Opposition zu *ostdeutsch* hergestellt werden soll. Dann bedeute *westdeutsch* so viel wie *nicht-ostdeutsch*.

Anne-Laure Daux (Dijon) untersucht die ostdeutsche Nachwendeliteratur als Gegendiskurs. Unter diesem Terminus versteht sie „nicht-hegemoniale Diskurse [...], die die Dominanz des herrschenden Diskurses bekämpfen“ (S. 91). Sie erkennt, dass die Literatur von ostdeutschen Autoren über Ostdeutschland „einerseits auf den

herrschenden Diskurs über den Osten anspielt und diesen andererseits durch dessen Inszenierung in spezifischen (Re)Formulierungen zurückweist“ (S.93). Im Unterschied zu pauschalisierenden Meinungen und Urteilen des vorherrschenden Diskurses werden individuelle Einzelschicksale dargestellt. Sehr interessant ist z.B. der Umgang mit den Pronomen *man* und *wir* in manchen der besprochenen Texte.

Das kollektive Personalpronomen *wir* spielt auch bei **Constanze Spieß** (Münster) eine Rolle, wenn sie sich mit Jana Hensels Buch „Zonenkinder“ und mit einem Diskurs über „Ost-West-Identität, Gruppenzugehörigkeit, Herkunft, Vergangenheit, Verlust, Erinnerung, Heimat sowie Anpassung“ (S.115) beschäftigt. Sprachwissenschaftlich genau wird analysiert, in welcher Weise und mit welchen sprachlichen Mitteln die Themen dieses Diskurses verhandelt werden. Auch in diesem Beitrag wird wieder deutlich, dass der o. g. Diskurs ein Teil des übergeordneten Ost-West-Diskurses ist, in dem „der Westen als die Norm aufgefasst wird, während alles mit Ostdeutschland in Verbindung stehende als Abweichung konzeptualisiert wird, das sich dieser Norm anpassen muss“ (S. 137).

Jürgen Schiewe (Greifswald) analysiert die Witzkultur in Ost und West vor und nach der Wende, wobei jedoch auch hier der Ostwitz offenbar ergiebiger erscheint (7 Textseiten) als der Witz im Westen (3 Textseiten). Oder war der Witz im Osten stärker entwickelt, sozusagen als Notwehrmaßnahme? Denn der Autor geht von der Annahme aus, dass sich im Witz ein Gegendiskurs ausdrückt. „Sofern der politische Witz ein Sprachwitz ist, nimmt er Bezug auf die Zeichen und das Zeichensystem des offiziellen Diskurses und stellt ihnen anders zu besetzende Zeichen gegenüber“ (S. 143 f.). Seine Analysen führen ihn zu dem Schluss, dass die politischen Witze nach der Wende ihren Charakter als Gegen- oder Alternativdiskurse verloren haben. „Sie sind entweder Ab- und Ausgrenzungsdiskurse oder aber politische Verweigerungsdiskurse“ (S. 154).

Der Vereinigungsdiskurs als Spaltungsdiskurs in der *Spiegel*-Berichterstattung 1990-2000, diesem scheinbaren Paradoxon gehen **Steffen Pappert** (Augsburg) und **Melani Schröter**

(Reading) nach. Einen wichtigen Grund für die Spaltung trotz Vereinigung bezeichnen die Autorinnen mit der Metapher *Familie*. Trotz der 40-jährigen Trennung (fast zwei Generationen) wird in der Berichterstattung der Medien von einem Normalzustand der Zusammengehörigkeit und des Ähnlichseinmüssens ausgegangen. Dadurch werden Unterschiedlichkeiten nicht als etwas Selbstverständliches angesehen, sondern als Besonderlichkeiten. Wenn nun noch der Westen als das Leitbild angesehen wird, kann der anders tickende Osten (aus der Westperspektive) nur als unnormal, als zu normalisierendes Etwas angesehen werden.

Einen anderen Akzent setzt **Stalina Katajewa** (Lipetsk), wenn sie den Ost-West-Diskurs am Beispiel des russisch-ukrainischen Gaskonflikts beleuchtet. Mit *Westen* werden hier selbstredend nicht die alten Bundesländer gemeint, sondern diese zunächst nur geographische Bezeichnung wird für die russische Presse heutzutage immer mehr zu einem „Demokratie-Topos, beziehungsweise der im Namen der (westlichen) Demokratie betriebenen Außen-, Welt- und Sicherheitspolitik Europas und der USA“ (S. 180).

Marita Roth (Berlin) konzentriert sich wieder auf die Ostdeutschen und besonders auf deren Identitätsarbeit nach der Vereinigung und heute. Es geht um die Sicht von Westdeutschen auf die Ostdeutschen und um das Selbstbild der Ostdeutschen. In ganz selbstverständlicher Weise wird davon ausgegangen, dass ein Ringen um eine (neue) Identität allein Ostdeutschland betrifft. Allenfalls in der Bezeichnung *Wossi* komme die Spezies der Westdeutschen vor. Das ist nicht als Vorwurf an die Autorin gemeint, sondern widerspiegelt einfach die Tatsache, dass etwa 4 Fünftel der Deutschen durch den Zusammenschluss offenbar in ihrer Identität nicht berührt wurden.

Karin Birkner (Bayreuth) nimmt bestimmte Stichwörter (*Armee, Kaderabteilung, Hobbys* u. a.) zum Anlass, um auf unterschiedliche Lebenswelten in Ost und West hinzuweisen. Wieder geht es in erster Linie um das sprachliche Verhalten von Ostdeutschen in der gesamtdeutschen Kommunikation und darum, wie sie sich den anderen Deutschen verständlich machen. „Der erhöhte Erklärungsdruck liegt in den erhobenen

Daten bei den Ostdeutschen. Darin drückt sich die gesellschaftliche Asymmetrie der Wiedervereinigung ab“ (S.213).

Auch das Schweigen kann zum Ausdrucksmittel in einem Diskurs werden. Auf diese Tatsache hat schon die Schriftstellerin Christa Wolf hingewiesen, als sie von zwei Menschen erzählte, die eine Weile etwas miteinander *beschwiegen*. Und bei der Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller heißt es in der „Atemschaukel“: „Auch was er (zu sagen – W.S.) vergisst, wird ein Befehl.“ (S. 29) „Schweigen die Wähler in Ost und West unterschiedlich?“, fragt **Horst Dieter Schlosser** (Frankfurt/Main), indem er Landtagswahlen im März 2006 untersucht. Im Ergebnis seiner Analysen zieht er das Fazit, bei aller gesamtdeutschen Politikverdrossenheit „scheinen ostdeutsche Nichtwähler auf Grund ihrer Erfahrungen mit Wahlen in der DDR und mit dem vorübergehenden Aufflackern demokratischer Hoffnungen nach der ‚Wende‘ ihren Widerstand gegen ein ihnen sinnlos erscheinendes Ritual doch sehr viel bewusster begründen zu können als die westdeutschen Wahlverweigerer“ (S. 230).

Rainer B. Jogschies (Hamburg/Berlin) wirft durch die fünfte Wand einen Blick in die *Vier Wände* und schaut zurück auf einen Fernsehfilm aus dem Jahr 1990. Ähnlich wie Pappert und Schröter (s. o.) bemerkt er, dass „die westdeutsche Berichterstattung über die Vereinigung ab Herbst 1989 die Trennung vergrößerte“ (S.235) Unter anderem scheinete dies damit zusammenzuhängen, dass die Ostdeutschen angenommen hatten, „das Staatsfernsehen der DDR sei ausschließlich propagandistisch gewesen.“ (S. 245) Nach der Ankunft im Westen stellten sie dann ernüchtert fest, dass vieles von dem damals Verkündeten stimmte und dass umgekehrt die (westdeutsche) Fernsehberichterstattung über den Osten nach der Maueröffnung auch wenig mit Medienneutralität zu tun hatte.

Der vorliegende Band stellt den Ost-West-Diskurs in vielerlei Facetten und aus unterschiedlichen Blickwinkeln dar. Er scheint mir sowohl für die Erweiterung und Vertiefung der Diskurs-Theorie wichtig zu sein als auch für das genauere Verständnis des Verhältnisses von Ostdeutschen und Westdeutschen. Viele Erscheinungen, die auf dieser Konferenz benannt und

diskutiert wurden, sind auch heute noch, trotz der wiederum vier vergangenen Jahre, aktuell und haben ihre Auswirkungen auf die Politik, die Medien und die Meinung des Einzelnen. Hinzufügen möchte ich noch, dass die sehr unterschiedliche geographische Ansiedlung der

Autoren den möglicherweise auftauchenden Gedanken ad absurdum führt, es handele sich dabei um eine Gruppe frustrierter Ostdeutscher.

Wolfgang Schramm (Warszawa)

STOJAN BRAČIČ/ ULLA FIX/ ALBRECHT GREULE (2007): *Textgrammatik – Textsemantik – Textstilistik. Ein textlinguistisches Repetitorium*. Ljubljana: Filozofska fakulteta Univerze v Ljubljani, 133 S.

Die Broschüre wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Ljubljana herausgegeben und ist wohl in erster Linie für die Hand der Studenten bestimmt. Jeder der drei im Titel genannten Teile beginnt mit einem Überblick über das betreffende Gebiet: Was ist Textgrammatik/ ... Textsemantik/ ... Textstilistik? Ansonsten trägt aber jedes Kapitel die Handschrift des Autors/ der Autorin und ist recht unterschiedlich im Vergleich zu den jeweils anderen gestaltet.

Der Teil **Textgrammatik** wurde von Albrecht Greule verfasst. Auf 10 Seiten gibt er einen Überblick über die Mittel der Textgrammatik, zeigt textgrammatische Strukturen an einem Beispieltext und gibt dazu einige Aufgaben und deren Lösungen. (Dass die Lösungen auf der gleichen Seite wie die Aufgaben geboten werden, ist allerdings zumindest aus didaktischen Gründen recht ungünstig.) Die thesenhafte Verknappung der Aussagen erfordert vom Leser intensive Aufmerksamkeit. Trotzdem wird er möglicherweise an seine Grenzen stoßen, etwa bei der Unterscheidung von Kohärenz (= Zusammenhang der Textkomponenten, S. 5) und Kohäsion (= Gesamtheit der Möglichkeiten der Textverknüpfung, S. 5). Kohäsion, das sind demnach also die Mittel zum Zwecke der Kohärenz? Im Kapitel Textstilistik von Ulla Fix, aber auch bei Stojan Bračić liest man es zumindest ein wenig anders. Etwas unübersichtlich auch die Antwort auf die Frage: Was ist Textgrammatik? (S. 5) Einerseits wird die „Rekurrenz semantischer Merkmale“ aus der Textgrammatik ausgeschlossen und an die Textsemantik verwiesen, andererseits aber wird drei Zeilen weiter die „semantische Rekur-

renz“ im Zentrum der Textgrammatik gesehen, neben der morphosyntaktischen Rekurrenz und der Junktion. Das Thema Textgrammatik ist so wichtig und wird andererseits in vielen Grammatiken so stiefmütterlich behandelt, dass es hier angebracht gewesen wäre, ausführlicher auf die Problematik einzugehen, etwas mehr fördernde Redundanz einzubauen und mehr Beispiele zur Erläuterung der Thesen anzuführen. Vielleicht kann das bei einer Neuauflage mit Rücksicht auf die Studenten ausgebaut werden.

Stojan Bračić behandelt auf 76 Seiten die **Textsemantik**. Er entwickelt diesen Terminus ausgehend von der Wortsemantik über die Satzsemantik und demonstriert diesen Zusammenhang sehr detailliert an einem Beispieltext. Als Schwerpunkte der Textsemantik sieht er die Thema-Rhema-Gliederung im Satz bzw. im Text und die Textisotopie. Bei Thema und Rhema im Satz unterscheidet er jeweils zwischen mündlicher und schriftlicher Kommunikation und nennt Kriterien für deren Abgrenzung. Die Aufmerksamkeit bei der Thema-Rhema-Gliederung im Text liegt unter anderem auf der „Mehrschichtigkeit der thematischen Progression im Text“, z. B. auf der Richtung, der Reichweite und dem Bezugsausdruck von kohäsiven Beziehungen. (S. 74 ff.) Unter Textkohäsion versteht er übrigens mit Olga Moskalskaja den „strukturellen Zusammenhalt von Textkomponenten an der Textoberfläche“ (S. 20). Bei der Textisotopie geht er unter anderem der Frage nach, ob Isotopie als Koreferenzkette oder als thematische Reihe zu begreifen ist, und zieht den Schluss, dass der Terminus Textisotopie